

Japans Sündenfall findet jetzt statt

Am Anfang der Bibel, kaum dass die Schöpfung vollendet ist, finden wir die Geschichte vom Sündenfall. Das erste, was Adam sagt, als Gott ihn nach der Katastrophe im Garten Eden sucht, ist: „Ich hörte deine Stimme im Garten und fürchtete mich: denn ich bin nackt, darum versteckte ich mich.“ (1.Mose 3,10)

Adam ist in die Bewusstheit seiner selbst als abgetrenntes Einzelwesen gestürzt, eines Ich, dem alles als ein Anderes gegenübersteht. Scham und Furcht sind die unmittelbare Folge. Es ist aus mit dem Paradies.

Japaner wissen nicht, dass sie „nackt“ sind – zumindest nicht in dem Grade.

Wer an einem schwülen Sommerabend durch Tokyo oder eine andere Stadt geht, wird hier und da einen Japaner, halb ausgezogen, im weißen Unterzeug finden. Der Hitze wegen? Nun, in Mailand oder Rom z.B. ist es im August auch nicht viel kühler. Dennoch habe ich weder auf dem Mailänder Hauptbahnhof, noch auf dem Roma Termini je einen Reisenden im Unterzeug gesehen. Auf dem Tokyoer Hauptbahnhof erregt das keinerlei Aufsehen. Dieser Japaner ist sich in glücklicher Unschuld gar nicht bewusst, dass er „nackt“ ist. Da sind keine Anderen, die ihn beurteilen könnten, vor denen er sich verstecken müsste wie Adam vor Gott. Er ist noch ein Vertreter jener kostbaren und vom Aussterben bedrohten Rasse der Japaneden, der Japaner aus Eden.

Weder im Schintoismus noch im Buddhismus, den beiden Religionen, die wir vor allem in Japan finden, gibt es eine Geschichte vom Sündenfall. Im Buddhismus haben wir zwar das „Abirren vom Wahren-Wesen“ und damit Unwissenheit, Blindheit. Jener Vorgang im Bewusstsein aber, der so anschaulich in der

Bibel geschildert wird, ist der Sturz in die Ursünde. In beiden Fällen haben wir eine Veränderung des ursprünglichen Bewusstseins-der-Einheit in ein Bewusstsein-der-Getrenntheit. Aber der Gradunterschied bei dieser Subjekt-Objekt-Spaltung ist beträchtlich.

Der biblische Sündenbegriff ist dem japanischen Bewusstsein fremd, wie mir auch immer wieder christliche Japaner und westliche Priester bestätigen, die jahrelang in Japan wirken. Bezeichnenderweise heißt das japanische Wort für „Gewissen“ (also „wissen“ und zwar, was gut und böse ist) „ryōshin“, was wörtlich übersetzt „gutes Herz“, „gutes Gemüt“ oder „guter Geist“ bedeutet. Der tiefste Grund dafür, dass es dem Christentum bisher nicht gelungen ist, in Japan in größerer Breite Fuß zu fassen, dürfte eben darin liegen, dass wir bis ins 20. Jh. hinein im Bewusstsein der allgemeinen japanischen Bevölkerung keine Spur eines Sündenfall-Erlebnisses haben. Ohne die Sündenfall-Erfahrung ist Christus als Erlöser unnötig. Die Missionare haben übersehen, dass man, um das Christentum zu bringen, zuerst einmal den Sündenfall bringen muss. Ohne Sündenfall kein Christentum. Ja, ohne das Sündenfall-Erlebnis wäre die gesamte europäische Kultur niemals entstanden während die japanische Kultur mit dem Sündenfall-Erlebnis vollends unmöglich wäre. Die japanische Kultur ist die Frucht einer Ungeteiltheit, die niemals ganz verloren gegangen ist – bis heute.

Ist das Christentum die Antwort auf das Sündenfall-Bewusstsein, so ist die Wissenschaft dessen Folge. Wissenschaft in unserem Sinne kann nur dort entstehen, wo es eine scharfe Trennung von einem Subjekt (Ich), also dem Beobachter, und einem Objekt (das Andere), also dem Beobachteten gibt. Und wo entstand die Wissenschaft, wie wir sie heute fast überall auf der Welt haben? Genau in dem Gebiet, in dem wir das Sündenfall-Erlebnis finden, im Mittelmeerraum. Die übrige Welt hat sie geerbt. Einer der spätesten Erben ist Japan. Was die Missionare nicht bewirkten, das tut die Anziehungskraft der westlichen Wissenschaft. Die Klappe über dem Abgrund, in den man mit der Sündenfall-

Erfahrung stürzt, wurde in Japan durch die Übernahme der westlichen Wissenschaft geöffnet, nachdem das „Abirren“ weit genug gegangen war, um den Rand dieses Abgrunds zu erreichen.

Während nun im Mittelmeerraum das Erlebnis des Sündenfalls primär ist und die Wissenschaft sich über Jahrtausende hinweg daraus entwickelt hat, haben wir in Japan zuerst und abrupt die Anwendung der letzten Früchte dieser Wissenschaft, und davon hervorgerufen, die Symptome des Sündenfalls. Da die Frucht nicht lange frei in der Luft schweben kann, werden Stamm und Wurzel, Ego und Sündenfall, schnellstens hinzugefügt.

Doch das Erlebnis des Sündenfalls und die japanische Kultur schließen einander aus. Adam ist kein Japaner. Doch der Japaner des 20. Jh.s ist im Begriff ein Adam zu werden. Nun kann aber Adam nicht in der traditionellen japanischen Kultur leben. Und was sehen wir? Die erlesene Kultur Japans verschwindet zusehends.

Kennzeichnend für diese Kultur ist gerade, dass sie keine so strenge Trennung von „Ich“ und den „Anderen“, von Subjekt und Objekt kennt. Eine Fülle von Beobachtungen des täglichen Lebens, wie auch Charakteristika von Kunst, Religion und Sprache bezeugen das. Hier müssen ein paar Schlaglichter genügen, um die bisherige kulturelle Szene anzudeuten.

Wie stets und überall ist auch hier die Sprache ein guter Schlüssel zur Kultur. Während die europäischen Sprachen für jeden Satz ein Objekt brauchen und, falls das Verb transitiv ist, auch ein Objekt fordern, kann das japanische transitive Verb ohne Objekt daherkommen, und auch das Subjekt wird oft weggelassen und fast immer, wenn das Subjekt „ich“ ist. Ja, bei manch einem Satz ist das Subjekt nicht fortgelassen, sondern es gibt überhaupt keins!

Japanisch kennt keine reflexiven Verben, wie wir sie in Fülle im Deutschen haben: Ich habe mich geirrt – er ärgert sich – wir beeilten uns – erinnerst du dich? Oder auch: Er legt sich ins Bett –

ja, sich selbst, nicht ein Kind oder eine Katze. Der Japaner weiß nichts von einer in ein Subjekt und ein Objekt zerrissenen Person. Wie sollte er reflexive Verben haben?

Die anschauliche Schreibweise mit Zehntausenden von chinesischen Schriftzeichen (Wortzeichen, insgesamt etwa 50.000) ist ganz korrekt; ein jedes Zeichen ist das Ding, das es bezeichnet. Hat man ein Schriftzeichen vergessen, so denkt man nicht nach, um es wiederzufinden, sondern man beginnt probeweise zu schreiben – und plötzlich „erinnert sich die Hand“. So geht man nicht in der Wissenschaft vor, sondern in Handwerk und Kunst. Die künstlerische Schrift zeigt ein künstlerisches Bewusstsein. Der Künstler aber muss mit seinem Objekt eins sein oder eins werden, während der Wissenschaftler notwendig von seinem Objekt getrennt sein muss. Unsere europäische Schrift hingegen, geschrieben mit etwa 26 Buchstaben, höchst abstrahierten Chiffren, wie wir sie auch in der Chemie, Physik und Mathematik verwenden, ist eine wissenschaftliche Schrift.

Um 800 A.D. wurden die „kana“ (Silbenzeichen) eingeführt, also nachdem sich der Buddhismus in Japan ausgebreitet hatte, d.h. als sich das Bewusstsein des „Abirrens“ entwickelt hatte: ein Schritt weg von der konkreten Unmittelbarkeit. Diese Silbenzeichen wurden zunächst nur für Flexionen und andere grammatische Änderungen gebraucht, verdrängen aber heute mehr und mehr die chinesischen Charaktere. Wenn diese Silbenzeichen auch abstrahierter sind als die Wortzeichen, so sind sie doch von der totalen Abstraktion europäischer Buchstaben weit entfernt.

Was Wort und Schrift zeigen, bestätigen die Sitten.

Erfordert die europäische Höflichkeit, dass man dem Partner in die Augen sieht, wenn man zu ihm spricht oder ihm zuhört, so verlangt die japanische Höflichkeit genau das Umgekehrte: Man sieht den Partner nicht an, sondern blickt irgendwo anders hin. Es gibt keine duale Gerichtetheit über eine Getrenntheit hinweg, keine Subjekt-Objekt-Spannung, sondern beide leben, atmen,

sprechen, essen in einer ihnen gemeinsamen Situation: Wir, nicht ich und du.

Bisher wurden Geburtstage fast nicht gefeiert, ja meist in keiner Weise beachtet. Jeder Japaner hatte zu Neujahr Geburtstag, also das ganze Volk wurde gemeinsam ein Jahr älter. Dadurch ergeben sich die „Zähljahre“, die manche Absonderlichkeit mit sich bringen. Ein in den letzten Dezembertagen geborenes Kind ist ein paar Tage später zu Neujahr zwei Jahre alt: Ein, zwei Tage im alten Jahr = 1 Jahr; plus 1 Tag im neuen Jahr = 2 Jahre. Nein, da war kein Adam-Ich.

Menschen aus dem Abendland bewundern im Allgemeinen die Leichtigkeit, mit der Japaner improvisierte Reden halten, einerlei, wer ihnen zuhört, auch vor der Fernsehkamera. Ohne Verlegenheit oder Zögern spricht der Japaner „frisch von der Leber weg“, ein Ausdruck, der hier nahezu wörtlich zu nehmen ist, ist doch der Redner nicht so abhängig von seinem Denken, seinem Kopf-Bewusstsein, sondern schöpft aus anderen, tiefer sitzenden Bewusstseinszentren, aus ungeteiltem Erleben. So ist er sich auch nicht in dem Grade seiner selbst bewusst wie der Europäer; er fühlt sich nicht beobachtet, spricht nicht zu „Anderen“ ihm gegenüber, die ihn lobend oder tadelnd beurteilen könnten. Er und seine Zuhörer sind eingebettet in die gleiche Situation. Es ist die Situation, die vorherrscht.

Diese Selbstvergessenheit, diese Einheit in einer Situation – keine Subjekt-Objekt-Spaltung – finden wir in höchster Vollkommenheit in den „Wegen“ (Jap. dō), die sich, soweit ich sehen kann, ergeben haben aus dem Gefühl des Eingebettetseins, wie wir es im Schintoismus haben, aus dem Tao (Chin. = Weg, Jap. dō) des Lao-tse und Chuang-tse und aus der Übung des japanischen Zen-Buddhismus. Sobald wir den „Tee-Weg“ – auch einfach „heißes Teewasser“ genannt –, den „Blumen-Weg“ oder „Schwert-Weg“ usw. übersetzen mit „Tee-Zeremonie“, „Blumenstellen“ oder „Schwert-Kampf“, setzen wir ein Subjekt voraus, das mit einem Objekt etwas tut: den Tee zelebriert, die Blumen stellt, mit dem

Schwert kämpft. Das aber ist das Sündenfall-Denken, das Subjekt-Objekt Denken. Doch hier ist nur TEE. BLUME. SCHWERT.

In alltäglichen Vorgängen finden wir Spuren des Gleichen: An einem Frühlingstag sehen wir einen Japaner, der in den Anblick einer Blüte versunken ist. Wir Abendländer stellen uns die Japaner gern in solcher Lage vor. Was wir uns aber mit unserem gefallenem Bewusstsein kaum vorstellen können, ist die Tatsache, dass dieser Japaner die Blüte weder „liebt“ noch „bewundert“. Er als Subjekt ist in der Blüte verschwunden.

Oder auch: Ein Zug verlässt den Bahnhof. Der auf dem Bahnsteig stehende Bahnbeamte, das Gesicht den kahlen Schienen zugewandt, zeichnet mit zum Boden hin ausgestrecktem Arm und Zeigefinger die Linie der Schienen nach, den Weg, den der Zug gerade genommen hat; er ist eins mit dem Zug. In ihrer anspruchslosen Art enthüllt diese Geste doch das Gleiche, was wir hochentwickelt bei den „Wegen“ finden.

Bauarbeiter klettern oft auf Gerüsten herum, die nur aus Stangen bestehen – keine Laufbretter, keine Geländer. Woher kommt ihnen diese katzenartige Sicherheit? Kein Sündenfall-Bewusstsein! Sie sind in hohem Maße eins mit ihrer Umwelt. Seit einigen Jahrzehnten jedoch mehrten sich die Schilder „anzen dai ichi“, also „vor allem Sicherheit“ an den Baustellen. Für einen Europäer, der die Vorbedingungen dieser „Sicherheit“ betrachtet, sehr verwirrend. Mir ist unter europäischen Bauarbeitern nie einer begegnet, der auch nur einen Arbeitstag auf solchen Gerüsten gesund und lebend überstehen würde – nicht einmal unter den Italienern. Doch dass die zur Vorsicht mahnenden Schilder angebracht werden, zeigt, dass das Bewusstsein sich wandelt. Wo die Einheit verlorengelht, muss äußere Sicherheit her.

Als ich kürzlich fortgeschrittene Studenten einer der besten japanischen Universitäten fragte: „Was denken eigentlich die Teilnehmer am „Tee-Weg“, wenn sie da stillschweigend versammelt sind?“, antworteten sie einstimmig: „Sie denken

nichts; sie sind in der Situation“. Damit bestätigten sie genau das, was ich bei solchen Anlässen beobachtet hatte. Hier herrscht etwas vor, was jenseits des Denkens liegt.

Wir gehen in ein gutes Restaurant, neu gebaut im Jahre 1971. Die Toilette ist für Herren und Damen gemeinsam, die Stände für die Herren nicht im mindestens abgeschirmt. Japaneden in paradiesischer Unschuld. Doch wie lange noch?

Eine Fülle anderer Beispiele ließe sich anführen, Beispiele, die zeigen, dass das Bewusstsein des traditionellen Japaners jene Abgespaltenheit der eigenen Person, wie sie durch den Sündenfall entsteht, jene krasse Unterscheidung in „gut“ und „böse“ nicht kennt, dass die traditionelle japanische Kultur eine künstlerische und keine wissenschaftliche, eine assoziative und keine logische ist. Ja, das Wort „Logik“ gab es in der japanischen Sprache nicht. Erst als Bücher europäischer Philosophie ins Japanische übersetzt wurden, musste ein Wort dafür geschaffen werden.

Wie mir verschiedene Japaner sagten, galt bis zum zweiten Weltkrieg die Frage „warum?“ in der Unterhaltung als unhöflich. Wissenschaftliches Denken basiert auf der Frage „warum“?, und für den Europäer beschränkt sie sich nicht auf Universitäten und Laboratorien, sondern durchsetzt seinen gesamten Alltag. So muss denn auch alles und jedes erklärt werden. Kommt man zu spät, so muss man sagen, warum: Weil der Bus..., weil das Telefon..., weil ein Besucher...Nicht so in Japan. Wissenschaftliche Denkweise verlangt Erklärungen, die künstlerische nicht. Wissenschaft kann erklärt werden, Kunst nicht. Die Erklärung gehört dem Sündenfall an. Das „Abirren“ kommt ohne Erklärung aus.

Doch was hier über das traditionelle Japan gesagt wurde, gehört teilweise der Vergangenheit an. Überall in Japan können wir einen rapiden Verfall der bislang einzigartig hohen künstlerischen Fähigkeiten beobachten, Fähigkeiten, die sich nicht auf einzelne Künstler beschränkten, sondern dem ganzen Volk eigentümlich waren. Doch jetzt degenerieren die „Wege“, und es gibt weniger

und weniger echte Meister. Zwar üben sich noch viele Japaner in dem einen oder anderen „Weg“, doch ist es oft oberflächlich. „Schwert-Weg“ und „Bogen-Weg“ z.B. sind oft mehr ein Sport des Schwertkampfes oder Bogenschießens als ein Weg echter innerer Entwicklung.

Das plötzliche Herausfallen aus der Einheit bewirkt den Verlust des Gefühls für Ebenmaß: Überall entstehen Einfamilienhäuser von erschreckender Hässlichkeit, und die Städte werden verschandelt, gibt es doch zum Unterschied zu Europa auch kaum Regelungen, die das verhindern könnten. Der Sturz kam zu plötzlich.

An die Stelle des unmittelbaren Erlebens tritt das Hörensagen, die Information. In Tokyo ist man stolz darauf, in der bestinformierten Stadt der Welt zu leben. Überall wird rücksichtslos informiert. Über stillen Wohnvierteln brummen Hubschrauber, an Bord eine Radioanlage, und betönen die Gegend mit schallender Reklame. Alle Ausflugsbusse sind begleitet von uniformierten Ansagerinnen, die pausenlos durchs Mikrophon erklären, informieren und einem damit jeden kleinsten Teil der Landschaft verleiden. Man kann sich kein krasserer Gegenteil zu dem in die Blüte versunkenen Japaner vorstellen. Für unmittelbares Erleben ist weniger und weniger Raum.

Diese und andere krasse Auswüchse, weit schlimmere oft als in den Ursprungsländern des Sündenfalls, sind nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, dass in Japan dieses Erlebnis nicht am Grunde der Kultur steht, sondern mitten hineinplatzte in eine völlig andersartige Kultur. Das japanische Bewusstsein hat sich gleichsam überschlagen, um über Nacht zu dem Ego-Ich zu kommen, das aller Probleme Wurzel ist.

Unter den jungen Leuten finden wir denn auch mehr und mehr, die nach westlicher Sitte den Partner bei der Unterhaltung ansehen. Da der Gegensatz von „ich“ und „du“ aufgerissen ist und das „wir“ verschwindet, sehen sie einander an, um den Abstand zu überbrücken. Viele geraten auch in Verlegenheit, wenn sie eine

Rede aus dem Stehgreif halten sollen. Plötzlich ist das Adam-Ich, das sie von den anderen trennt, das „Ich“-Bewusstsein, das Ego, das so charakteristisch für den Abendländer ist und mit dessen Entstehung die Unschuld verloren geht: Austreibung aus dem Paradies. Der Japaner ist „herausgefallen“, isoliert. Das ist nicht mehr ein „Abirren. Das ist der Sündenfall.

Als selbstverständliche Folge dieser Entwicklung werden buddhistische Tempel und Klöster immer leerer, ja, manch ein Kloster hat keinen einzigen Mönch mehr außer dem Abt. Ihres religiösen Sinns entkleidet, wenden sie sich dem Geschäftsleben zu. Die einen als Museumsstücke, Sehenswürdigkeiten für Touristen, verlangen Eintrittsgelder, und das Gelände erschallt von einem Radio, das Informationen gibt. Andere fügen Kindergärten oder ähnliche soziale Einrichtungen an, und manch ein Kloster handelt mit seinem großen Gelände wie ein Grundstücksmakler. Wie ich gerade erfahre, hat sich eines der größten Klöster in Kyoto gewerkschaftlich organisiert! Tempel und Klöster werden also „säkularisiert“ ohne irgendeinen Akt der Regierung – eine natürliche Folge der Bewusstseinswandlung.

Soweit ich sehen kann, ist die Mehrzahl der japanischen Bevölkerung ohne irgendeine religiöse Führung. Doch der Sündenfall ist ohne Gegenmittel schwer erträglich. So wenden sich einige Japaner dem Christentum zu, und die Kirchen füllen sich. Die meisten dieser Christen gehören den Kreisen der Intellektuellen an – nicht erstaunlich, wenn wir sagen, dass es zum Sündenfall-Erlebnis mit Hilfe der Übernahme westlicher Wissenschaft gekommen ist. Andere wenden sich einer der neueren Religionen zu, und viele schließen sich politischen Ideologien an: Religionsersatz.

Dem Ego-Ich proportional wächst der Materialismus. Auch japanische Soziologen und Psychologen betonen den raschen Umschwung von der alten Geistigkeit zu einem neuen Materialismus. Sie erklären jedoch viele Aspekte des traditionellen japanischen Bewusstseins aus den bisherigen hierarchischen

Gesellschaftsformen. Ich halte jedoch dafür, dass das Bewusstsein stets das Primäre ist und sich die entsprechenden gesellschaftlichen Formen schafft. So wird sich der Umbruch, den wir heute im Bewusstsein des Japaners finden, morgen in anderen Gesellschaftsformen niederschlagen. Die Spannungen zwischen dem Alten und dem Neuen müssen in der Seele manch eines Japaners enorm sein, und es ist nicht verwunderlich, dass z.B. so viele Schriftsteller mit Selbstmord enden. Japan erlebt jetzt den Umbruch von einer künstlerischen Kultur zu einer wissenschaftlichen und macht in vieler Hinsicht eine der derzeitigen europäischen Bewusstseinswandlung gegenläufige Entwicklung durch. In den Kreisen der Intellektuellen spricht man davon, dass das Land durch seine schwerste Krise seit Beginn seiner Geschichte gehe.

In der Tat: Der Sündenfall ist keine Kleinigkeit.

Kamakura, den 20.11.1971

Brigitte D'Ortschy/Koun-An Doru Chiko Roshi

© Monica Maurer/WolkenVerlag 2012 – Alle Rechte vorbehalten